

Perspektiven für eine Erinnerungskultur:
Die NS-Zeit als Negativ-Folie für eine humane und friedliche Gesellschaft
 Vortrag von Prof. Dr. Wolfram Wette
 Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.
 am Sonntag, 18. Oktober 2015, 17 Uhr,
 Katholische Akademie Freiburg
 anlässlich der Verabschiedung von Studienleiterin Monika Rappenecker in den Ruhestand

Deutsche Erinnerungskultur in der 4. Generation

In der Geschichte der Auseinandersetzung der Deutschen mit dem Nationalsozialismus bildete das Jahr 1995 eine Zäsur. An die Stelle der sogenannten Vergangenheitsbewältigung trat eine neue Form der Beschäftigung mit der NS-Zeit, die man fortan als Erinnerungskultur bezeichnete. Kennzeichen dieser neuen Phase ist das Abtreten der Kriegsgeneration, damit auch der Zeitzeugen, die als überlebende Opfer viel zur Geschichtsvermittlung beigetragen hatten. Mit dem Generationswandel wuchs die reale und die gefühlte zeitliche Distanz zum historischen Geschehen der nationalsozialistischen Zeit. Das Jahr 1995 steht auch für das Abschwellen des Streites zwischen der Kriegs- und der 1968er-Generation. Die „heiße“ Phase der Erinnerung, die mit wichtiger historischer Aufklärungsarbeit und deren Durchsetzung verbunden gewesen war, wurde nunmehr abgelöst von einer tendenziell „kälteren“ Phase, in der die emotional und moralisch aufgeladene Erinnerung eher zurücktrat. Im Wissenschaftsdeutsch ausgedrückt: Das „*kommunikative Gedächtnis*“ verwandelte sich in ein „*kulturelles Gedächtnis*“.

Wie gehen die Jüngeren heute mit der NS-Thematik um? Die Konstanzer Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann teilt uns in ihrem Buch über „*Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*“ mit, dass sie dies eher pragmatisch, cool, entideologisiert tun, „*orientiert an der Bewältigung konkret vorliegender, gegenwärtiger Aufgaben der Konfliktvermeidung*.“¹ Sie folgen also keinem antiquarischen, sondern einem praktischen und einem emanzipatorischen, in die Zukunft gerichteten Interesse. Eine Umfrage des Wochenblattes „*Die Zeit*“ im Jahre 2010 ergab, dass die große Mehrheit der heutigen Jugendlichen, die der vierten Nachkriegsgeneration zuzurechnen sind, offener für eine ehrliche Betrachtung der NS-Zeit sind als jede Generation zuvor. Sie wollen die Erinnerung an die NS-Verbrechen wachhalten und Deutschland zugleich als ein normales Land ansehen.² Er scheint insoweit also keinen Grund zum Pessimismus zu geben.

Zeitzeugen und authentische Gedenkort

Wir sind in die Zeit des „*kulturelle Gedächtnisses*“ eingetreten. Die Erinnerungsarbeit in den Bildungseinrichtungen speist sich nur noch selten aus den Berichten von Zeitzeugen. Die Geschichtsvermittler sind auf andere Quellen und andere Formen der Vermittlung angewiesen. An Bedeutung gewinnen Gedenkstätten als Orte der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus. Vorsorglich hat die Bundeszentrale für politische Bildung bereits Ende der 1990er Jahre eine zweibändige Dokumentation herausgebracht, die sämtliche Gedenkstätten in Deutschland verzeichnet und deren Lernangebote präsentiert.³ Vielfache Vorsorge ist auch dadurch getroffen worden, dass man die Berichte von Überlebenden in Wort, Bild und Ton aufgezeichnet hat, damit sie den nachwachsenden Generationen zur Verfügung stehen.

Mit dem Begriff des Zeitzeugen meinen wir in aller Regel Verfolgte, die dem Holocaust entronnen sind, selten andere Opfer des Nationalsozialismus, etwa die Sinti und Roma, oder sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Fast gar nicht in den Blick treten jene Zeitgenossen, die der Täterseite zuzurechnen sind. Oder haben Schüler jemals einen NS-Täter in ihrem Unterricht zu sehen und zu hören bekommen?

Privilegierung und Internationalisierung des Holocaust-Gedenkens

Auf die einseitige Opferorientierung möchte ich etwas näher eingehen: Nach dem Ende des Kalten Krieges zwischen Ost und West, also seit 1989/90, erleben wir eine politisch gesteuerte Konzentration der Erinnerung auf den Holocaust, zugleich eine Europäisierung, ja Internationalisierung des Holocaust-Gedenkens. Um den europäischen Gedanken zu fördern, wollen einflussreiche Politiker die Erinnerung an den Holocaust zu einem gemeinsamen, transnationalen Projekt gestalten, obwohl in den einzelnen Ländern ganz unterschiedliche Erinnerungen an die NS-Zeit präsent sind.⁴ Großbritan-

nien und Italien haben bereits in den frühen 1990er Jahren einen *Holocaust-Gedenktag* eingeführt, zu begehen jeweils am 27. Januar, dem Tag des Jahres 1945, an dem die Rote Armee die letzten Gefangenen des Vernichtungslagers Auschwitz in Polen befreite.

Im Jahre 1995 setzte der damalige Bundespräsident Roman Herzog (CDU) auch in Deutschland, dem Land der Täter, den 27. Januar als Erinnerungstag durch. Er war sich der Gefahr einer einseitigen Erinnerung bewusst. Daher definierte er dieses Erinnerungsdatum ausdrücklich als einen „*Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus*“. An ihm soll also nicht nur der ermordeten Juden Europas gedacht werden, sondern auch der verfolgten Christen, Sinti und Roma, der Menschen mit Behinderung, der Homosexuellen, der politisch Andersdenkenden sowie aller Männern und Frauen des Widerstandes, der Kriegsgefangenen und Deserteure sowie der Millionen Menschen, die unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft entrechtet, verfolgt, gequält und ermordet worden sind.⁵ Seit der Initiative von Roman Herzog veranstaltet der Deutsche Bundestag alljährlich am 27. Januar eine zentrale Gedenkveranstaltung, und in vielen Städten und Gemeinden gibt es ähnliche Initiativen. Im Januar 2014 hat erstmals auch ein Vertreter der ehemals sowjetischen Zivilgesellschaft im Bundestag gesprochen, die im Zweiten Weltkrieg etwa 12 Millionen Opfer deutscher Gewalt zu beklagen hatte, nämlich der russische Schriftsteller Daniil Alexandrowitsch Granin (Jahrgang 1919), seit 1989 Präsident des neugegründeten russischen PEN-Klubs.⁶

Im ausgehenden 20. Jahrhundert machte die Politik unseres Landes einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Institutionalisierung der Erinnerung an den Holocaust. Im Jahre 2000 verabschiedete der Deutsche Bundestag das Bundesgedenkstättengesetz. Es regelt es den Unterhalt und den Ausbau vieler Gedenkstätten im Lande durch den Staat. Sie waren bis dahin zumeist aus privaten Initiativen entstanden und getragen worden. Mit dem Gesetz hat die zivilgesellschaftliche Erinnerung an den Holocaust nun auch formell einen festen Platz in der staatlichen Förderung erhalten.⁷

Ebenfalls im Jahre 2000 tagte in Stockholm eine internationale Holocaust-Konferenz, an der Vertreter von 54 Staaten teilnahmen, darunter auch etliche Regierungschefs.⁸ Sie verabschiedeten eine Erklärung zur universellen Holocaust-Erinnerung. Darin wird eine sogenannte „*Holocaust-Education*“ zu einer internationalen Aufgabe erhoben.⁹ Danach soll die Erinnerung an das Menschheitsverbrechen Holocaust die Grundlage für eine permanente Erziehung zur Einhaltung der Menschenrechte bilden. Erinnerung als Menschenrechtserziehung.

Schließlich wurde im Mai 2005 in Berlin – nach 15jähriger öffentlicher Debatte – das zentrale deutsche „*Denkmal für die ermordeten Juden Europas*“ eingeweiht.¹⁰ Die Besucherzahlen sind beachtlich und die Tendenz ist eher steigend als fallend. Das gilt übrigens auch für viele andere Gedenkstätten im Lande. Manche Beobachter kommen sogar zu dem Schluss: Die Erinnerung boomt.

Die Opferperspektive und das tendenzielle Verschwinden der Täter

Die Opferperspektive ist in unserer Erinnerungskultur allgegenwärtig. Im Land der ehemaligen Täter, Mittäter und zahlreichen Mitläufer stellt das ein erstaunliches Phänomen dar! Es gibt Kritiker, die meinen, mit der allgegenwärtigen und einseitigen Opferperspektive sei die Bundesrepublik in einer „erinnerungspolitischen Sackgasse“ gelandet¹¹, da die Täter nicht in angemessener Weise thematisiert würden. Einige Historiker sprechen gar von einem „*Verschwinden der Täter*“.¹²

Tatsächlich gibt es heute nur ganz wenige Orte in Deutschland, die sich explizit mit der Erinnerung an NS-Täter befassen und mit der Frage, wie man eigentlich Täter wird und wie man sich dabei fühlt. Als solche Orte nenne ich drei Gedenkstätten in der Hauptstadt Berlin: die „*Topographie des Terrors*“, die „*Villa der Wannsee-Konferenz*“ und den „*Ort der Information*“ in der *Holocaust-Gedenkstätte*. Alle drei Erinnerungsstätten thematisieren in erster Linie die obere Führungsebene des staatlichen Massenmords, ansatzweise auch die Täter aus der mittleren und unteren Führungsschicht sowie aus den unteren Etagen der arbeitsteilig operierenden Mordmaschinerie, was der Forschungslage widerspiegelt. Nicht gezeigt werden die zahllosen Mitläufer, die den Nazis und den Erfolgen des Regimes nach dem Sieg über Polen und Frankreich zugejubelt haben.

Die Ursache solcher Einseitigkeit liegt auf der Hand: Die Menschen erinnern sich ungern an Täter, denen eine Negativbotschaft anhaftet. Bei NS-Tätern scheint diese Abneigung besonders ausgeprägt zu sein. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass die große Mehrheit der Deutschen wenige Jahre nach 1945 und bis weit in die 1960er hinein ihren „*Frieden mit den Tätern*“ (Ralph Giordano) geschlossen hat und dass viele Menschen, nicht zuletzt die Täter und Mittäter selbst, von dieser Selbstentlastung profitiert haben.

Ein Blick in die Nachkriegsgeschichte zeigt uns, dass einige Jahrzehnte lang in Deutschland fast gar nicht über die deutschen Verbrechen vor und während des Zweiten Weltkrieges gesprochen wurde.

Die Justiz in der Bundesrepublik Deutschland hat es bis in die 1960er Jahre hinein unterlassen, die Täter zur Verantwortung zu ziehen. Von deutschen Gerichten ist kaum jemand verurteilt worden. Auch später kamen Schreibtischmörder, NS-Richter, Mittäter in Wirtschaft, Verwaltung, Militär etc. mit milden Strafen oder ganz ohne Strafen davon. Oder sie wurden frühzeitig aus der Haft entlassen und erhielten staatliche Hilfen für ihren beruflichen Neuanfang. Demgegenüber gingen die Opfer häufig leer aus. Wer von den Überlebenden eine Entschädigung für die ihm angetanen Grausamkeiten geltend machte, sah sich unter Beweiszwang gestellt.

Vor dem Hintergrund dieser Tendenz zum „*Verschwinden der Täter*“ aus der Erinnerung ist es umso begrüßenswerter, dass in Baden-Württemberg vor einigen Jahren ein Netzwerk von Geschichtsinteressierten entstanden ist, die lokale Täterforschung betreiben. Der Titel ihrer Buchreihe spricht für sich. Er lautet: „*Täter, Helfer, Trittbrettfahrer*“, Untertitel: NS-Belastete in der jeweiligen Region von Baden-Württemberg.¹³ Bislang sind bereits 5 Bände erschienen und weitere 5 befinden sich in Vorbereitung. Wie aus dem Kreise der Heimatforscher und Historiker zu hören ist, stoßen die Ergebnisse dieser lokalen Täterforschung bei den Menschen in den jeweiligen Regionen heute nicht mehr auf jene massive Abwehrhaltung, die wir aus früheren Jahrzehnten kennen.

Was wird aus der historischen Lehre „*Nie wieder Krieg!*“?

Im Rahmen der Privilegierung des Holocaust-Gedenkens drohen auch bestimmte Einsichten aus der Negativgeschichte des Nationalsozialismus in den Hintergrund gedrängt zu werden, unter anderem die Lehre „*Nie wieder Krieg!*“ Wie jedermann weiß, hat die deutsche Politik seit dem Ende des Kalten Krieges ihre bis dahin geltende Grundlinie verlassen. Sie wandte sich vom Prinzip der außenpolitischen Zurückhaltung tendenziell ab und begann damit, Deutschlands gewachsene internationale Verantwortung auch militärisch zu definieren. Schrittweise setzte sie eine militärisch instrumentierte Außenpolitik in Szene, die zu den Kriegsbeteiligungen Deutschlands in Jugoslawien 1999 und Afghanistan (2002 bis 2014) führte.

Im Kosovo-Krieg ergänzte der damalige grüne Außenminister Joschka Fischer die Maxime „*Nie wieder Krieg!*“ dahingehend, dass man auch „*Nie wieder Auschwitz!*“ gelernt habe. Den serbischen Menschenrechtsverletzungen dürfe man nicht tatenlos zusehen.¹⁴ Er legitimierte also den deutschen Kriegseinsatz im Kosovo unter Berufung auf die NS-Vergangenheit, nur anders, als das bislang üblich gewesen war. Wenig später redete der vormalige Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) einer „*Enttabuierung des Militärischen*“ das Wort und meinte damit die Enttabuierung des Einsatzes der Bundeswehr als Teil einer angestrebten „*Neuen Normalität*“.

Die deutsche Bevölkerung hat diesem Wandel bislang größtenteils ihre Zustimmung versagt und die Politik damit zur Zurückhaltung gemahnt. Offenbar sind die Negativerfahrungen mit den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts in den Köpfen der Menschen noch hinreichend präsent. Jedenfalls hat die friedfertige Einstellung der meisten Deutschen¹⁵ bislang schon einer Ausweitung des Handlungsspielraums für eine militarisierte Außenpolitik Grenzen gezogen.¹⁶ Aber die Öffentlichkeit hat sich den Wandel auch gefallen lassen, ohne hörbar aufzubegehren. Die kann sich jedoch jederzeit ändern.

Die Sehnsucht nach dem Vergessen

Wie halten wir es mit der verbreiteten Sehnsucht nach dem Vergessen der Kriege und Verbrechen, die Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begangen hat? Am Beginn des Historikerstreits von 1986 klagte der Historiker Ernst Nolte, beim Nationalsozialismus handele es sich um „*eine Vergangenheit, die nicht vergehen will*“.¹⁷ In dem eingängig formulierten Satz, der zum geflügelten Wort wurde, steckt eben diese Sehnsucht nach dem Vergessen.

Heute wird gelegentlich daran erinnert, dass selbst der britische Kriegspremier Winston Churchill – der Repräsentant einer Siegermacht - in seiner berühmten Rede am 19. September 1946 in Zürich die Feinde von gestern zu einem „*segensreichen Akt des Vergessens*“ (*blessed act of oblivion*) aufrief.¹⁸ Ganz selbstlos war dieser Vorschlag jedoch nicht; denn es ging dem britischen Politiker auch darum, die Deutschen im sich abzeichnenden Kalten Krieg an der Seite des Westens zu haben. Churchill hat mit seiner Züricher Rede der „*Schlussstrich*“-Mentalität enormen Vorschub geleistet. Der Kalte Krieg wirkte insgesamt in die gleiche Richtung. So wundert es nicht, dass auch ein deutscher Politiker, nämlich der damalige Justizminister Thomas Dehler, im Januar 1950 im Deutschen Bundestag das Vergessen „*dieser schauerlichen Zeit*“ anmahnte und an den Westfälischen Frieden von 1648 erinnerte, wo man im Blick auf den Dreißigjährigen Krieg beschlossen habe: „*Ewiges Vergessen all dessen, was seit Beginn der Unruhen geschehen ist*“.¹⁹

Anknüpfend an Äußerungen dieser Art hat der Althistoriker Christian Meier vor einiger Zeit (2010) dargelegt, dass die Herrschenden in den letzten zwei Jahrtausenden nach europäischen Kriegen und Bürgerkriegen häufig und mit Erfolg eine Politik des Vergessens betrieben hätten. Um dann jedoch – ziemlich unvermittelt – festzustellen, dass das Vergessen im Falle der NS-Geschichte offensichtlich nicht greift. So ist offenbar auch der Buchtitel entstanden, der wie ein Widerspruch daherkommt: *„Das Gebot zu Vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns“*²⁰ Tatsächlich ist es die Monstrosität der nationalsozialistischen Gewaltanwendung, begangen durch Angehörige einer als zivilisiert geltenden Nation in der Form eines staatlich organisierten und arbeitsteilig durchgeführten Großverbrechens, die den Eintritt in die entlastende Sphäre des Vergessens auf Dauer versperrt. Also: Es wird also auch zukünftig keinen Schussstrich geben, ob uns das gefällt oder nicht.

Der Nationalsozialismus als Negativgeschichte

Vielfach ist darüber nachgedacht worden: Kann eine Negativbotschaft, wie sie von der Geschichte des Nationalsozialismus ausgeht, ein dauerhaftes Fundament für unser Lernen aus der Geschichte sein? Oder wirkt sich der *„lange Schatten der Vergangenheit“*²¹ womöglich wie ein Bann aus, der die Menschen eher hemmt und lähmt als dass er positive, in die Zukunft gerichtete Energien freisetzen könnte? Aufgrund solcher Befürchtungen warnten bestimmte deutsche Politiker und Publizisten schon vor Jahrzehnten, eine deutsche Identität werde sich auf der Basis einer Negativgeschichte kaum ausbilden lassen. Sie plädierten stattdessen dafür, die Geschichte zu *„entkriminalisieren“*.²²

Nun muss man einräumen, dass Hoffnungen dieser Art keineswegs abwegig sind. In der Geschichte der Nationen gilt es seit jeher als normal, dass man sich primär an Positives erinnert, zum Beispiel an den Gründungsakt der Nation, an ihre Siege, ihre Kriegshelden, ihre Revolutionen und ihre herausragenden Kulturleistungen, an ihre Wissenschaftler und Künstler. Aus diesen Bildern gestalten die Nationen in aller Regel ihre kollektive Erinnerung und nutzen sie für die Festigung ihrer nationalen Identität.

Im Hinblick auf Deutschland kann diese Regel allerdings keine Anwendung finden. Ein Umgang mit der Vergangenheit, der nur an Heroisches erinnert, ist den Deutschen nach den Negativereignissen des Holocausts und des Zweiten Weltkrieges auf Dauer verwehrt. Er wäre nicht einmal um den Preis eines verordneten systematischen Vergessens zu haben. Denn die Schatten der Vergangenheit drängen von selbst immer wieder in die Gegenwart. Wir müssen vielmehr das *„negative Gedenken“*²³ – wie es Volkhard Knigge, der Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, genannt hat – als unabänderliches Spezifikum der deutschen Erinnerungskultur begreifen. Den nachwachsenden Generationen bleibt nichts anderes übrig, als sich dieser ungewöhnlichen Herausforderung zu stellen. Sie sind schuldlos in Schuld verstrickt; sie sind die *„schuldlos Beladenen“*, wie es der jüngst (Dezember 2014) verstorbene Schriftsteller Ralph Giordano einmal formuliert hat.²⁴

Das Erinnern des Guten

Bei dieser Gelegenheit ist allerdings auch daran zu erinnern, dass sich die nationalsozialistische Zeit keineswegs in kriegerischen Ereignissen und in Massenverbrechen erschöpfte. Es gab auch Menschen, die Widerstand geleistet, nicht mitgejubelt und sich human verhalten haben, angefangen vom Hitler-Attentäter Georg Elser über die Studenten der „Weißen Rose“ und die Angehörigen der Berliner Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“, die Offiziere des 20. Juli 1944, die Soldaten, die sich dem Vernichtungskrieg verweigerten und als Wehrkraftzersetzer, Deserteure und Kriegsverräter verfolgt wurden, die sich Helfer und Retter von Juden und anderen Stigmatisierten betätigten und dabei kein Risiko scheuten.²⁵ Unter dem großen Schutthaufen der deutschen Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus blitzen diese widerständigen Menschen wie Edelsteine auf. Sie bieten positive Anknüpfungspunkte im Sinne einer *„Erinnerung des Guten“*.²⁶ Sie lehren uns, dass es für mutige Menschen mit Anstand selbst in der NS-Zeit Spielräume für humanes Handeln gegeben hat, also die Möglichkeit, sich anders zu entscheiden als es die damaligen Machthaber erwarteten.

Aber es gilt, noch einen weiteren Aspekt ins Blickfeld zu rücken. Die deutsche Geschichte besteht nicht nur aus der NS-Zeit oder der Geschichte des preußisch-deutschen Kaiserreiches seit 1871. Sie ist viel reichhaltiger, bunter und mannigfaltiger, als es die borussifizierte und NS-Historiographie den Untertanen Glauben gemacht hat. Man denke nur an die Blütezeit der deutschen Kultur und Klassik im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Und man würde all jenen Menschen, die sich in den Jahrzehnten vor 1866 und 1870/71 für Frieden, Freiheit, Toleranz, Völkerversöhnung und soziale Gerechtigkeit eingesetzt und die sich in den Jahrzehnten danach in dieser Tradition bewegt haben, nicht gerecht werden, wenn man ihr Engagement und ihr Wirken für ein übernational organisier-

tes Deutschland infolge der nach wie vor starken Fokussierung der deutschen Vergangenheit auf das Dritte Reich weiter ignorieren würde.

Historisch-politisches Lernen in der Einwanderungsgesellschaft

Die Flüchtlingsströme dieses Jahres 2015 machen auch denen, die das bislang nicht wahrhaben wollten, in drastischer Weise klar, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, ja dass wir längst in einer Einwanderungsgesellschaft leben. Auch die historisch-politische Bildung muss sich auf diese Entwicklung einstellen.²⁷ Die Bundeszentrale für politische Bildung hat dazu im Jahre 2013 eine anregende Publikation mit dem Titel „*Praktische Geschichtsvermittlung in der Einwanderungsgesellschaft*“ herausgebracht.²⁸

Für viele Jugendliche, die in unserer Zuwanderungsgesellschaft leben, ist die deutsche Geschichte ein fremdes Terrain, für das sie sich aus eigenem Antrieb kaum interessieren. Die deutsche Geschichte hat in ihrer bisherigen Sozialisation in der Regel keine Rolle gespielt. Generell lässt sich sagen, dass diese neue Herausforderung nur bestanden werden kann, wenn es gelingt, „*die Jugendlichen mit ihren je eigenen Wurzeln, familiären Hintergründen und konkreten Lebenssituationen in den gesamten Lernprozess*“ einzubeziehen.

In Schulen mit einem hohen Ausländeranteil führen die unterschiedlichen Sozialisationen gelegentlich zu konfliktreichen Wahrnehmungen. Nicht wenigen muslimischen Jugendlichen wurde beispielsweise Hass auf Israel und auf alles Jüdische eingepflegt. Bei uns ist Antisemitismus heute aufgrund der deutschen Geschichte – Stichwort Holocaust – und aufgrund unserer inzwischen gefestigten demokratischen und humanen Überzeugungen geächtet. Solche Konflikte müssen bearbeitet werden, was nicht immer leicht ist. Die Lehrerinnen und Lehrer aller Schularten wie auch die Mitarbeiter der NS-Gedenkstätten stehen dabei vor einer neuen und großen Herausforderung.²⁹ Da hilft der Hinweis nicht weiter, wir müssten eben die Pluralität der Einstellungen akzeptieren. Nein, genau wie die Mütter und Väter unseres Grundgesetzes die verfassungsrechtlichen Lehren aus den Negativerfahrungen der NS-Zeit gezogen haben, so können und müssen heute alle Deutschen, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, aus der Negativerfahrung der jüngeren deutschen Geschichte lernen, dass Rassenhass und Fremdenfeindlichkeit keine Basis für eine Zivilgesellschaft bieten. Damit stehen Lehrerinnen und Lehrer, auch die politischen und kirchlichen Akademien, vor einer neuen Aufgabe. Von der Qualität ihrer historisch-politischen Aufklärungsarbeit und von ihren pädagogischen Fähigkeiten hängt Vieles ab!

Ausländerkinder haben einen von außen gerichteten Blick auf die deutsche Geschichte. Man weckt ihr Interesse unter anderem dadurch, dass man ihnen deutlich macht, dass ganz Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus gelitten hat. Viele der Kinder und Jugendlichen, die mit einem Migrationshintergrund in Deutschland aufwachsen, kommen „*aus familiären Zusammenhängen, die durch rassistische wie politische Verfolgungen, durch Widerstand oder auch durch Kollaboration mitgeprägt sein können. Manche haben – neben dem alltäglichen Rassismus in der deutschen Gesellschaft – zeitnahe Erfahrungen mit politischer Unterdrückung und Verfolgung. Diese könnten, soweit die Betroffenen das möchten, in Lernsituationen einbezogen werden.*“³⁰

An der Freiburger Lessing-Realschule werden Schülerinnen und Schüler aus mehr als 50 Ländern unterrichtet. Hier leitete die engagierte Geschichtslehrerin Rosita Dienst-Demuth ein Forschungsprojekt mit Jugendlichen an, das als ein innovativer Vorstoß empfohlen werden kann.³¹ In dem Projekt wurde die Erinnerungsarbeit in der Migrationsgesellschaft als eine Chance und Herausforderung begriffen. Die Jugendlichen erhielten die Möglichkeit, sich mit der Vielfalt der Geschichte ihrer Herkunftsländer auseinanderzusetzen – um sie dann über diesen Umweg für die deutsche Geschichte in der NS-Zeit zu interessieren. Als geeigneter Anknüpfungspunkt, der die Schüler zu motivieren vermochte, wurden biographische Studien gewählt, also Familiengeschichten von Schülerinnen und Schülern aus Sarajewo in Bosnien-Herzegowina, aus Kurdistan im Nord-Irak, aus dem Osten der Türkei, aus Ostpreußen, aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Kasachstan, aber auch aus dem Schwarzwald, aus dem Dorf Eichstetten am Kaiserstuhl, wo vor dem Kriege viele Juden lebten.³² Im Laufe der Projektarbeit entwickelten die Schülerinnen und Schüler eine hohe Sensibilität für Armut, Krieg, Flüchtlinge und Fremdenfeindlichkeit in anderen Teilen der Welt. Man könnte geradezu von Ansätzen zu einer globalgeschichtlichen Betrachtung sprechen, in welcher der Nationalsozialismus – bei aller Singularität seiner Verbrechen – zum Teil eines größeren Ganzen wird.

Friedensorientierung, Demokratie und Willkommenskultur

Die Frage, ob „man“ aus der Geschichte lernen könne, wird immer wieder gestellt, auch hier an der Akademie. Der jüngst verstorbene Historiker Hans-Ulrich Wehler (1931-2014), ein Großer seines Faches, beantwortete sie einmal ganz trocken mit der Gegenfrage „*Woraus denn sonst? Wir haben doch sonst nichts!*“

Ich möchte hier nur drei besonders auffällige Beispiele für gesamtgesellschaftliches Lernen aus der jüngeren Negativgeschichte der Deutschen herausheben, ohne dies hier näher begründen zu können.

- Erstens haben die Deutschen nach 1945 den Weg zur Demokratie erfolgreich beschritten.
- Zweitens haben sie in ihrer großen Mehrheit den militaristischen Traditionen eine Absage erteilt, haben begriffen, dass Frieden sich lohnt, und sich in der Richtung einer Zivilgesellschaft orientiert;
- und drittens haben sie – anders als früher, noch zu Beginn der 1990er Jahre – auf den jüngsten Zustrom von Flüchtlingen nicht mehr mit Fremdenfeindlichkeit und Gewaltausbrüchen, sondern mit einer beispiellosen Willkommenskultur reagiert.

Vielleicht werden solche positiven Entwicklungen aus manchem Elfenbeinturm der Wissenschaft heraus nicht klar genug wahrgenommen. Gegen die Behauptung, dass „man“ aus der Geschichte eigentlich nichts lernen könne, setze ich meine jahrzehntelange Beobachtung: Die Deutschen haben seit 1945 sehr wohl gelernt und in praktisches Verhalten umgesetzt, worin ja der eigentliche Sinn von Lernen aus der Geschichte besteht.

Erinnerungskonkurrenz: NS-Zeit und Krisen seit 1990

Wie geht es weiter mit unserer Erinnerungskultur? Dass ein Nachdenken über die Perspektiven erforderlich ist, liegt auf der Hand. Denn für die sogenannte „Generation Y“ – so bezeichnen die Soziologen die um 1985 Geborenen, also die unter 30-Jährigen – ist die NS-Zeit weit weg. Diese jüngeren Deutschen haben in ihrem eigenen Leben nicht wenige Krisen miterlebt. Ich möchte einige nennen:

- den Kosovokrieg von 1999; den ersten Kriegseinsatz der Bundeswehr nach 1945, ohne UN-Mandat, daher völkerrechtswidrig, die Bundesluftwaffe flog wochenlang Luftangriffe gegen Rest-Jugoslawien (Serbien); etwa 12.000 Tote.³³
- den terroristischen Angriff auf die Twin Towers in New York am 9. September 2001, besser bekannt unter der Bezeichnung „Nine-Eleven“;
- den Krieg der USA gegen Irak von 2003, der schon vor Nine Eleven geplant war und der die Hauptursache für die gegenwärtigen Bürgerkriege im destabilisierten Nahen Osten (besonders Irak und Syrien) und die aus ihnen resultierenden Flüchtlingsbewegungen bildet;
- den nahezu 10-jährigen Krieg eines westlichen Bündnisses in Afghanistan unter Beteiligung der Bundeswehr gegen die vermeintlichen Hintermänner von 9/11;
- die Bankenkrise ab 2008 und die Eurokrise seit 2010;
- den sogenannten arabischen Frühling, den Sturz der Diktatoren in Tunesien, Libyen und Ägypten und die nachfolgenden Bürgerkriege und sowie den westlichen Interventionskrieg gegen Libyen;
- die Griechenland-Krise 2014/15;
- die Bürgerkriege in der Ukraine, im Irak und in Syrien,
- und jetzt die große Flüchtlingsbewegung von 2015, die ein Jahrhundert-Ereignis darstellen werden muss, das unser Land noch gründlich verändern wird.

Die „*Generation Y*“ hat aber auch Erfreuliches erlebt: Wohlstand im eigenen Land, ein gutes Bildungs- und Gesundheitssystem, eine 2006 in Deutschland veranstaltete Fußballweltmeisterschaft, bei der sich die Deutschen als gute Gastgeber erwiesen. Außerdem lesen die Jüngeren in unserem Lande lesen seit Jahren internationale Meinungsumfragen, die große Sympathiewerte für die Deutschen signalisieren. Vor dem Hintergrund beider Entwicklungen in der jüngsten Vergangenheit wird man vermuten dürfen, dass bei den Jüngeren in unserem Lande die Geschichte der NS-Zeit ein Stück weit in den Hintergrund treten wird.

Man kann den Weg von der sogenannten Vergangenheitsbewältigung in den ersten Nachkriegsjahren zu unserer heutigen Erinnerungskultur so beschreiben: Die historisch-politische Aufklärungsarbeit hat meine Generation im Großen und Ganzen geleistet, häufig im Konflikt mit Angehörigen der Kriegsgeneration. Es wäre realitätsfremd und auch unbillig, von den nachgewachsenen Generationen eine Wiederholung dieser konfliktreichen Arbeit zu verlangen. Sie können die vorhandenen Wissensbestände abrufen und auf ihnen aufbauen. Die digitalen Medien haben es überdies möglich gemacht, dass die Erinnerungen vieler Zeitzeugen sowie eine Vielzahl historischer Dokumentationen gespeichert wurden. Diese Quellen können auch in der Zukunft ein Stück Authentizität in die historisch-politische Bildung einbringen.

Hier an der Katholischen Akademie ist dieses Problem frühzeitig erkannt worden, Unter anderem war es Frau Monika Rappenecker, die in ihrer Erinnerungsarbeit an die Lebenswelt heutiger Jugendlicher anknüpfte und damit deren Interesse mobilisierte. Ich nenne hier insbesondere das Projekt „*Nazi-Terror gegen Jugendliche. Verfolgung, Deportation und Gegenwehr*“, das nicht nur viele junge Menschen zur Forschung in der Freiburger Region animierte, sondern auch zu einer Ausstellung führte, die große Beachtung fand.³⁴ Ich mache auf den Begriff „Gegenwehr“ im Untertitel des Projekts aufmerksam. Er signalisiert, dass die Jugendlichen der NS-Zeit nicht nur als Opfer des staatlichen Ter-

rors dargestellt werden, sondern dass auch ihr widerständiges Potential betrachtet wird – ein idealer Anknüpfungspunkt für Jugendliche von heute. Die Dokumentation dieser Ausstellung in Buchform wird übrigens in wenigen Wochen vorliegen, gleichsam als ein verspätetes Abschiedsgeschenk für Frau Rappenecker.

Perspektiven für die Fortentwicklung unserer Erinnerungskultur

Welche Perspektiven lassen sich nach alledem für unsere zukünftige Erinnerungskultur formulieren? Ich möchte zum Abschluss sieben Punkte nennen.

1. Die Migrationsgesellschaft stellt die historisch-politische Bildung in Deutschland vor ganz neue Herausforderungen.
2. In unserer Zeit ist die Integration von Zuwanderern eine zentrale politische und gesellschaftliche Aufgabe. In negativer Hinsicht bietet die NS-Zeit reichhaltiges Anschauungsmaterial für die systematische Ausgrenzung von Minderheiten und die zum Teil mörderischen Folgen einer solchen Politik.
3. Die in starkem Maße opferorientierte Ausprägung unserer Erinnerungskultur muss erweitert werden. Täter sowie Mitläufer, ohne deren Mitwirkung dieses destruktive System nicht hätte funktionieren können, müssen verstärkt einbezogen werden. Die Beschäftigung mit Tätern könnte mit einem lokal oder regional ausgerichteten Blick einhergehen.
4. Jugendliche haben in Meinungsumfragen gemutmaß, dass ihre eigenen Großeltern keine Hitler-Anhänger gewesen seien. Stichwort: „Opa war kein Nazi.“ Es wäre eine lohnende Aufgabe, diese Annahme einmal unter dem Gesichtspunkt der familiengeschichtlichen Ehrlichkeit zu überprüfen.
5. Es sollte in der Erinnerung keine Hierarchie von Opfergruppen geben. Den bislang zu wenig beachteten Opfern des Nationalsozialismus sollte mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.
6. Die Beschäftigung mit widerständigem Potential ist auch zukünftig wichtig, weil dabei Handlungsspielräume selbst unter extremen Bedingungen erkennbar werden und Ohnmachtserfahrungen abgebaut werden können.³⁵ Also: Interesse für den aktiven Anstand, für die Helfer und Retter von Verfolgten, für die vielen „kleinen Leute“ des Widerstandes.
7. Insgesamt wird auch in der Zukunft die von Gewalt, Diktatur und Rassismus geprägte Zeit des Nationalsozialismus die realgeschichtliche Mahnung bleiben, die Menschen in unserem Lande ein weiteres Mal vor dem Verlust der humanen Orientierung zu bewahren.

Wir Älteren können uns wünschen, dass diese Essentials auch zukünftig zum Wissensbestand und zur Verhaltenssicherheit aller Deutschen gehören und dass sie die in den letzten 70 Jahren aufgebaute humane Grundierung festigen wird. Aber gleichzeitig müssen wir begreifen, dass jede neue Generation beanspruchen kann, selbst zu entscheiden, mit welcher Intensität und in welchen Formen sie an die Zeit des Nationalsozialismus erinnert. Es gibt glücklicherweise keine Anzeichen dafür, dass man diesbezüglich pessimistisch sein müsste. Ich erinnere zum Schluss noch einmal an die eingangs zitierte Umfrage der Wochenzeitung DIE ZEIT von 2010, die ergab, dass die Jugendlichen von heute offener für eine ehrliche Betrachtung der NS-Zeit sind als jede Generation zuvor. Sie wollen die Erinnerung an die NS-Verbrechen wachhalten und Deutschland zugleich als ein normales Land ansehen.³⁶ Keine schlechten Aussichten also für die Zukunft der Erinnerungskultur in unserem Land!

¹ Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006, S. 277 f. Zitat von Joachim Landkammer et al. (Hrsg.): Erinnerungsmanagement. Systemtransformation und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. München 2006, S. 279.

² Vgl. Christian Staas: Was geht uns das noch an? In: ZEIT-Magazin Nr. 46, 4.11.2010, S. 12-15, hier: S. 15.

³ Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, 2 Bde. Bonn o.J. (1997/98)

⁴ Vgl. Daniel Levy/Natan Sznajder: Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust. Frankfurt am Main 2001.

⁵ Siehe die Ansprache des Bundestagspräsidenten Dr. Norbert Lammert (CDU) in der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages am 25.1.2008. In: Bulletin Nr. 10-1 der Bundesregierung vom 27.1.2008: Gedenkstunde: 27. Januar – Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.

⁶ Siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Daniil_Alexandrowitsch_Granin

⁷ Volkhard Knigge: Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland. In: ders./Norbert Frei (Hrsg.), Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002, S. 423-440, hier: S. 423.

⁸ Erklärung des Stockholmer Internationalen Forums über den Holocaust /26.-28. Januar 2000). Siehe:

<http://holocaustforum.gov.se/>. Vgl. auch die erste historiographische Untersuchung dieser Konferenz von Jens Kroh: Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen. Frankfurt/M. 2008. Dazu Tanja Schult: Rezension zu Jens Kroh: Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen. Frankfurt am Main 2008, in: H-Soz-u-Kult, 23.07.2008, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2008-3-052>>.

⁹ Siehe dazu den Aufsatz von Matthias Heyl: „Holocaust-Education“. Internationale Tendenzen im pädagogischen Umgang mit der Geschichte des Holocaust. Im Internet greifbar unter: [http://www.fasena.de/download/hey1/Heyl%20\(1999\).pdf](http://www.fasena.de/download/hey1/Heyl%20(1999).pdf)

- ¹⁰ Siehe Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hrsg.): Lexikon der "Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2007, Eintrag „Holocaust-Mahnmal in Berlin“, S. 290-293.
- ¹¹ Ulrike Jureit/Christian Schneider: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart 2010.
- ¹² Hannes Heer: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei. Berlin 2004.
- ¹³ Titel der bisher erschienenen Bände in: <http://www.ns-belastete.de/>
- ¹⁴ Vgl. Michael Schwab-Trapp: Der Nationalsozialismus im öffentlichen Diskurs über militärische Gewalt. Überlegungen zum Bedeutungswandel der deutschen Vergangenheit. In: Wolfgang Bergen (Hrsg.), Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs. Opladen 2003, S. 171-186.
- ¹⁵ Wolfram Wette: Eine stille Revolution. Deutschlands Weg vom Militarismus zur zivilen Gesellschaft. In: Manfred Budzinski (Hrsg.): Das Maß des Friedens ist der Frieden selbst. Konstruktiver Pazifismus im 21. Jahrhundert. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll 27. bis 29. Juni 2008. Bad Boll: Evangelische Akademie 2008, S. 14-38.
- ¹⁶ Harald Schoen: Ein Bericht von der Heimatfront. Bürger, Politiker und Afghanistaneinsatz der Bundeswehr. In: Politische Vierteljahresschrift, 51. Jg. (2010), Heft 3, S. 393-408.
- ¹⁷ Ernst Nolte: Eine Vergangenheit, die nicht vergehen will. Veröffentlicht in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Juni 1986. Wiederabdruck in: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München, Zürich 8. Aufl. 1991, S. 39-47.
- ¹⁸ Christian Meier: Das Gebot zu Vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. München 2010, S. 10.
- ¹⁹ Thomas Dehler am 11.1.1950 in der Debatte über den Überleitungsvertrag. Zit. nach Annette Weinke: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949-1969, oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn u.a. 2002, S. 59.
- ²⁰ Meier, Gebot (wie Anm. 18). Als Reaktion auf die Erinnerungskultur hat sich eine regelrechte „Vergessensforschung“ entwickelt. Vgl. etwa Gary Smith/Hinderk M. Emrich (Hrsg.): Vom Nutzen des Vergessens. Berlin 1996; Harald Weinrich: Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens. München 1997.
- ²¹ Titel des Buches von Aleida Assmann (siehe Anm. 1).
- ²² Edgar Wolfrum: Die beiden Deutschland. In: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hrsg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2003, S. 140.
- ²³ Volkhard Knigge: Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland. In: ders./Norbert Frei (Hrsg.), Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002, S. 423-440, hier: S. 423.
- ²⁴ Siehe Ralph Giordano (Hrsg.): „Wie kann diese Generation eigentlich noch atmen?“ Briefe zu dem Buch Die zweite Schuld oder Von der Last ein Deutscher zu sein. Hamburg 1990.
- ²⁵ Zum ganzen Spektrum des deutschen Widerstandes vgl. den repräsentativen Sammelband von Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hrsg.): Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933-1945. Bonn (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 438) 2004.
- ²⁶ Vgl. Dirk Heinrichs: Vom Vergessen und Erinnern des Guten. Betrachtungen zum Retterwesen. In: Wolfram Wette (Hrsg.), Zivilcourage. Empörte, Helfer und Retter aus Wehrmacht, Polizei und SS. Frankfurt/M. 2. Aufl. 2006, S. 323-340.
- ²⁷ Einführend Hanna Huhtasaari: Die Bundeszentrale für politische Bildung. Selbstverständnis und Auftrag im Arbeitsfeld Gedenkstättenpädagogik. In: Elke Gryglewski u.a. (Hrsg.): Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen. Berlin 2015, S. 82-97.
- ²⁸ Praktische Geschichtsvermittlung in der Migrationsgesellschaft. 46 Bausteine für die schulische und außerschulische historisch-politische Bildung. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 2013.
- ²⁹ Mit dieser Aufgabe beschäftigt sich Rosa Fava: Die Neuausrichtung der Erziehung nach Auschwitz in der Einwanderungsgesellschaft. Eine rassismuskritische Diskursanalyse. Berlin 2015.
- ³⁰ Gernot Jochheim: 27. Januar – Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. (= Informationen zur politischen Bildung, Info-Aktuell). Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 2012, Abschnitt „Anmerkungen zur Erinnerungskultur“, S. 15-16
- ³¹ Siehe die Broschüre: Aus der Vergangenheit lernen. Erinnerungsarbeit in der Migrationsgesellschaft. Ein Modell der Geschichtswerkstatt der Lessing-Realschule Freiburg. Hrsg. von Rosita Dienst-Demuth. Leiterin der Geschichtswerkstatt „Zwangsschule für jüdische Kindern in Freiburg 1936-40“ Lessing-Realschule Freiburg. Konstanz 2015, besonders S. 46 ff.
- ³² Christina Weiblen: Die geschichtliche Entwicklung der jüdischen Gemeinde Eichstetten a.K. im 18. und 19. Jh. Wiss. Arbeit für das Lehramt an Gymnasien. Freiburg 1995; sowie den Eintrag über Eichstetten in: http://www.alemannia-judaica.de/eichstetten_synagoge.htm
- ³³ Vorläufige Bilanz der Opfer und Schäden im Kosovo-Krieg siehe: www.tagesspiegel.de/politik/vorlaeufige-bilan...
- ³⁴ Siehe: www.nazi-terror-gegen-jugendliche.de/; www.katholische-akademie-freiburg.de/html/med...; www.gegen-vergessen.de/themen/detailseite/art...; bz-ticket.de/ausstellung-naziterror-gegen-jug...
- ³⁵ Das Problem gut erfasst hat Pater Klaus Mertes SJ (Direktor des Kollegs Sankt Blasien): Macht und Ohnmacht. Ansprache anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Was konnten sie tun?“. Hrsg. von der Konrad-Adenauer-Stiftung Berlin, 4. Juni 2012.
- ³⁶ Vgl. Christian Staas: Was geht uns das noch an? In: ZEIT-Magazin Nr. 46, 4.11.2010, S. 12-15, hier: S. 15.